

Rede Carsten Hagenau

Sehr geehrter Herr Huhn,
sehr geehrter Herr Pludra,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich bedanke mich sehr, dass ich auf dieser Veranstaltung das Wort ergreifen darf. Seitdem ich in Potsdam für die soziale Wohnungswirtschaft arbeite, habe ich mit Matthias Pludra zu tun. Im Herbst dieses Jahres wären es 30 Jahre geworden – und diese 30 Jahre, so dachte ich, qualifizieren mich dazu, zu seiner Verabschiedung ein paar Dinge zu erzählen. Stoff gäbe es dafür reichlich.

In fast dreißig Jahren sammelt sich ein ganzes Nähkästchen voller Geschichten, aus dem man plaudern könnte. Ebenso zahllos sind die Fettnäpfchen, von denen man berichten könnte. Die Anekdoten aus dieser Zeit würden mühelos mehrere Abende füllen.

Als ich jedoch mit dem Formulieren begann, stellte sich die Frage: Womit beginnt man? Was ist wirklich wichtig aus 30 Jahren Zusammenarbeit? Was bleibt?

Natürlich: Wir haben uns manchmal gestritten, wir haben gemeinsam gewonnen und verloren, wir haben uns geärgert – manchmal gegenseitig, manchmal zusammen über andere. Es gab viele bemerkenswerte Momente. Aber was davon ist das Entscheidende? Das Wertige?

Matthias Pludra hat die Welt gern mit Dietmar Wischmeyer erklärt. Er zitierte ihn oft und sah sich – gemeinsam mit uns – auf einer Reise durch das „Land der Bekloppten und Bescheuerten“, wie eines seiner Bücher heißt. Wenn Matthias daraus zitierte – oder zumindest behauptete, dass er es täte –, vermittelte er uns damit: Nicht nur er selbst befindet sich auf dieser Reise, sondern wir alle. Das hat nicht jedem gefallen.

Überhaupt konnte er sehr direkt sein. Ein nicht besonders erfolgreicher Oberbürgermeister hat ihn deswegen sogar einmal öffentlich gerügt. Aber – mein Gott – Matthias Pludra kommt vom Bau. Da redet man eben so. Und dass er so redet, zeigt eines seiner wesentlichen Merkmale:

Er hat nie vergessen, wo er herkommt.

Er hat einmal aus seiner Hausmeisterzeit erzählt – wie er Material beschafft hat. Eine kleine Hans-im-Glück-Geschichte mit gutem Ausgang. Die erzähle ich Ihnen nicht – das kann Matthias Pludra besser. Er weiß heute noch, welches Auto er dabei fuhr und welchen Anzug sein Gegenüber trug. Ich erkläre Ihnen nur das Prinzip.

Seine Genossenschaft, die AWG Fortschritt, hatte zum Beispiel für das aktuelle Planjahr 15 WC-Schlüsseln zugeteilt bekommen, benötigte aber nur 7. Die übrigen 8 konnten getauscht werden:
– Für 2 Schlüsseln erhielt man nach einigen Telefonaten von einer Genossenschaft im nahen Brandenburg drei Badgarnituren.
– Für zwei weitere gab es eine Badewanne in Hennigsdorf.
– Für die restlichen vier Becken bekam man sechs Einbauspülen – allerdings musste man dafür ein paar Gläser Obst aus Werder „drauflegen“.

Dieses Tauschen war kein Spiel, sondern eine Anpassung der Planwirtschaft an die tatsächlichen Bedürfnisse der Arbeiterwohnungsgenossenschaft. Es war weder verboten noch ausdrücklich erlaubt

– aber notwendig. Denn man brauchte nicht nur WC-Schüsseln, sondern eben auch Badgarnituren, Badewannen und Einbauspülen, um die Bedürfnisse der Bewohner zu erfüllen.

Darum – Herr Hagenau –, ging es uns bei der AWG Fortschritt damals schon: dass die Leute zufrieden sind. Und das haben wir mit über die Wende genommen: Wir sind dazu da, dass es unseren Leuten gut geht, dass sie vernünftig wohnen, dass sie zufrieden sind.

So erklärte er sein Verständnis von Genossenschaft. Und wenn ich darüber nachdenke, was aus den Jahren der Zusammenarbeit wirklich wichtig ist, dann ist es genau dieses Mantra:

Wir sind dafür da, dass es unseren Leuten gut geht.

Damit hat mich Matthias Pludra geprägt.

Diesen Gedanken – nennen wir ihn den „Zugewandtheits-Gedanken“ – übertrug er auch auf andere. Auf einer Tagung im Mai 2005, an der Potsdamer Wohnungswirtschaftler und Mitarbeitende der Verwaltung teilnahmen, spannte er den Bogen weiter:

Nicht nur die soziale Wohnungswirtschaft, sondern auch die Stadtverwaltung sei dafür da, dass es den Menschen gut gehe. *Wir* als Wohnungswirtschaft und *ihr* in der Stadtverwaltung hätten denselben Auftraggeber: **unsere Mitglieder**, die zugleich Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt seien – und damit auch Auftraggeber der Stadtverwaltung.

Deshalb sei es vernünftig, zusammenzuarbeiten und Leistungen aufeinander abzustimmen.

Tausche WC-Schüssel gegen Einbauspüle.

In diesem Fall: *Biete bedarfsgerechte Sanierung mit sozialer Miethöhe, suche Sicherung der sozialen Infrastruktur.*

Diesen Gedanken vom gemeinsamen Auftraggeber und der Notwendigkeit zur Zusammenarbeit wiederholte er in Reden und Statements immer wieder – über zwanzig Jahre hinweg, in etwa 77 Variationen. Er machte seinen Zugewandtheits-Anspruch zu einem **Zugewandtheits-Gebot**.

Das gefiel nicht allen. Auch die Idee des gemeinsamen Auftraggebers war nicht jedermann s Sache. Es gibt einige, die keine Auftraggeber aus dem Schlaatz haben wollen.

Aber er gewann damit auch Verbündete. Fans. Nachahmer. Mitmacher.

Der Anspruch, dass es seinen Leuten gut gehen soll, macht einen unweigerlich zum Kooperativen. Es mag sein, dass es den eigenen Leuten gut geht – aber es stört gewaltig, wenn es den Nachbarn schlecht geht. Schon 2001 predigte Pludra:

Den Schlaatz können die Eigentümer nur gemeinsam retten.

Auch die anderen großen Gebiete können wir nur gemeinsam entwickeln.

Wenn wir das tun wollen, müssen wir wissen, wer dort wohnt und was die Menschen denken. Wir müssen klären, warum in Potsdams Norden und in der Mitte so viele Ressourcen fließen, während man im Süden „den Kitt aus den Fenstern kratzt“.

Hier gibt es etwas zu tun.

Sie hören das Zugewandtheitsgebot heraus?

Mit diesen Themen erfand sich der Arbeitskreis „StadtSpuren“ nach 2001 ein zweites Mal.

Von Matthias Pludra heißt es, er kenne den Bestand der 1956 wie kein anderer. Vom Dach bis zum Keller sei er überall einmal herumgekrochen, habe geschraubt, vermessen und geprüft. Man sagt auch: Er kenne gefühlt jeden Bewohner – deren Geschichten, Kinder, Scheidungen, wer mit wem, wann und warum.

Ist man mit ihm unterwegs, kann man das gut beobachten: Menschen winken ihm zu, rufen ihm einen Gruß zu, sprechen ihn an, wollten ihn schon lange etwas fragen – gut, dass er gerade da ist. Das passiert im Schlaatz genauso wie am Schrragen oder im Französischen Quartier.

Seine Bekanntheit ist der Preis seiner Zugewandtheit.

Als Zuschauer hatte ich manchmal den Eindruck, dass ihm das gar nicht so recht ist. Er sucht nicht das Bad in der Menge, er ist kein Volkstribun. Er ist ein „bunter Hund“. In Gesprächen ist er oft einsilbig, schaut in die Gegend, scharrt mit den Schuhspitzen auf dem Boden. Manchmal wird der Ton entschiedener, er wirkt genervt.

Wir erleben die Kehrseite der Zugewandtheit: Es gibt Leute, die es übertreiben.

„Keine neue Wanne – ihr hattet erst vor fünf Jahren eine!“

„Wieso ein neues WC-Becken, das ist doch erst drei Jahre alt!“

Zugewandtsein heißt auch, gerecht zu sein. Nein zu sagen ist ebenfalls eine Facette der Zugewandtheit.

Man kann nicht immer everybody's Darling sein.

Ich hatte eingangs gefragt: *Was nehme ich aus all den Jahren der Zusammenarbeit mit?*

Er hat sich seinen Wertekompass nicht angelesen oder auswendig gelernt. Er hat ihn sich erarbeitet – beim Treppensteigen zwischen Dach und Keller, beim Reden in Fluren und Treppenhäusern, beim Schrauben, Tauschen und Besorgen. Mit diesem Kompass ist er durch die Wende gegangen, in die neue Zeit und in den Vorstandssessel gelangt. Und mit diesem Kompass hat er die Geschäfte der Genossenschaft geführt. Dabei ist er stets er selbst geblieben – **authentisch**.

Was wir daraus lernen:

Werte brauchen Erfahrung. Sie brauchen Treppensteigen. Sie brauchen Authentizität.

Die wirklichen Parameter der Anständigkeit, Kollegialität und Bürgerlichkeit passen in keine Excel-Tabelle.

Ich habe kein Abschiedsgeschenk mitgebracht, weil mir nicht nach Abschied ist. Er ist ja weiterhin da und erreichbar – nur mit anderem Dresscode und anderer Adresse.

Aber, Herr Pludra, ich habe aus meiner Sammlung zwei Matchbox-Autos dabei: den hellgrünen Kadett und den blauen VW-Bus mit Dachfenster.

Die würde ich zum Tausch anbieten – vielleicht gegen eine Ihrer Sammeltassen mit goldenem Rand. Darüber können wir später sprechen.

Ansonsten: Danke, danke und danke.

Alles Gute. Und Obacht beim Navigieren durch das Land der Bekloppten und Bescheuerten.

Man sieht sich!